

Diaspora und Diakonie

Aus der Sicht der österreichischen evangelischen Kirche, die ja eine ausgesprochene Diasporakirche ist, sollen im ersten Teil einige grundsätzliche Gedanken zu dem Thema „Diaspora und Diakonie“ aufgezeigt, dann in einem zweiten Teil Informationen über die diakonischen Aktivitäten in Österreich nach dem jetzigen Stand gegeben werden.

Jede Diasporasituation hat ihr ganz spezielles Gepräge. Es ist nicht zweckmäßig, ja sogar manchmal falsch und schädlich, einfach Gegebenheiten z. B. aus Österreich nach Brasilien oder Italien zu übertragen. Aber es gibt eine Reihe von Erfahrungen, die in der Diaspora gemacht werden, die eigentlich überall gleich oder ähnlich sind und die nicht nur für die Diaspora, sondern für die Gesamtkirche wichtig sind.

Diese symptomatischen Erscheinungsformen sollen herausgestellt und einem weiten Kreis der lutherischen Glaubensfamilie an dem Beispiel der österreichischen Diaspora ins Bewußtsein gebracht werden.

I. Das Verhältnis von Diaspora und Diakonie im allgemeinen

Es ist eigenartig, daß in Diasporaverhältnissen die diakonischen Einrichtungen meistens stark entwickelt sind. Woher kommt das? Die Not, die Einsamkeit läßt die Menschen gleichen Glaubens erkennen, daß sie aufeinander angewiesen sind. Dieses Aufeinander-Angewiesensein bringt meist eine Aktivierung besonders der Laien. Man kann nicht immer warten, bis ein Pfarrer kommt und irgendeine Hilfe bringt. So entwickelt sich die Phantasie der Liebe; dem Wirken des Heiligen Geistes werden keine so starken bürokratischen Zügel angelegt. Es fangen da und dort Quellen der Liebe an zu sprudeln.

Die Diasporakirche erwirbt sich Achtung in der Umwelt, weil sie sich der Schwachen annimmt. Das war schon in der Urchristenheit so. Eines der schönsten Zeugnisse über die Christen, die uns von heidnischer Hand überkommen sind, heißt: „Seht, wie haben sie einander so lieb.“

Aber es ist ganz selbstverständlich, daß die Hilfeleistungen der kleinen Diasporakirchen an den Konfessionsgrenzen nicht Halt machen. Trotz beschränkter Mittel und Hilfsmöglichkeiten wird die Liebe den Schwachen und Elenden anderer Konfessionen nicht versagt. Auch das trägt dazu bei, daß die Achtung vor kleinen Diasporagruppen langsam und sicher im Volksbewußtsein wächst.

Aus der Tatsache, daß in den Diasporakirchen die diakonische Entfaltung eigentlich immer irgendwie von selbst wächst, muß die wichtige Erkenntnis für die Gesamtkirche kommen: Die Kirche Jesu Christi ist nur dann wirklich Kirche Jesu Christi, wenn sie eine diakonische Kirche ist.

Es ist klar, daß die Diasporaverhältnisse nicht idealisiert werden dürfen. Oft zeigen sich viele Nöte und Sorgen, die aus menschlicher Unzulänglichkeit kommen, aber eines muß festgehalten werden: wo Diasporakirchen aufblühen, da sind sie in Wort und Tat aktiv. Die Verkündigung durch das Tun des Gerechten wird gerade in einer fremden Umwelt deutlich vernommen und auch respektiert.

Man darf nicht vergessen, daß die diakonischen Stätten Burgen des Gebets sind. Dort werden regelmäßig Gottesdienste, Andachten, Bibelstunden, Rüstzeiten gehalten. In diesen diakonischen Einrichtungen hat sich durch alle Zeiten hindurch die Feier des Heiligen Abendmahles als zentrale Hilfe für unser menschliches Leben erwiesen. Viele Menschen, vor allem natürlich die Glaubensgenossen, kommen immer wieder in den Häusern der Diakonie zusammen, um dort ein Stückchen christlichen Lebens mit hinaus zu nehmen. So wird der missionarische Aspekt nicht vergessen. Wenn es irgendwo deutlich wird, daß Diakonie und Mission zwei Seiten einer und derselben Sache, eben der Sache Gottes sind, dann gerade in den oft beengten Verhältnissen der Diaspora; vielleicht darf man sogar sagen, die Häuser der diakonischen Einrichtungen sind Brutstätten christlichen Glaubenslebens. Die Gemeinde Jesu Christi muß einen Platz, einen Raum haben, wo sie sich versammeln kann. Die Kirchenräume sind schön und notwendig; weil aber der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, braucht er auch einen Raum, wo er mit anderen Christen leibhaftig zusammenkommen kann. Singen, beten, Wort Gottes hören, darüber reden, essen, mithelfen, in Krankheit und Not aufgenommen werden, eben einen Platz haben, wo man daheim sein kann, das gehört zum Christsein in dieser Welt. Ich wiederhole, es geht nicht um eine Idealisierung der Diasporaverhältnisse; gerade hier, wo man so eng aufeinander angewiesen ist,

wird es einem oft schmerzlich bewußt, daß wir Menschen auch in der Diaspora eben Sünder sind. Aber es kommen in den einfachen Verhältnissen die Grundstrukturen christlichen Lebens manchmal deutlicher heraus als in den so stark aufgegliederten und großartig entwickelten Verhältnissen der Großkirchen.

Um diese vielfältigen Aufgaben, die an eine Diasporakirche, vor allem aber an ihre diakonischen Einrichtungen, herantreten, zu erfüllen, brauchen wir selbstverständlich Hilfen von den Großkirchen, von denen, die aus der Fülle schöpfen. Diese Hilfe besteht zuerst und vorrangig in einer engen Verbindung. Besuche hin und her sind für das Leben der Diasporakirchen das Wichtigste. Die Apostel Petrus und Paulus haben die Gemeinden besucht und haben ihnen geschrieben und sie aufgerichtet. Aus diesen Besuchen der Apostel und aus ihren Briefen ist letzten Endes die weltweite Christenheit erwachsen. Da gibt es Einzelbesuche in die Diaspora, aber auch Einzelbesuche aus der Diaspora. Beides ist wichtig. Es sollte nur klar sein, in der Diaspora sind wir auf Besuch eingerichtet, weil wir wissen, welche Glaubensstärkung gerade von diesen Besuchen ausgeht. Besonders wertvoll sind natürlich die Gruppenbesuche. Da gibt es Jugendgruppen, Chorgruppen, diakonische Helfergruppen, die zu uns kommen und mit uns leben.

Wichtig wäre auch, die Urlauber zu orientieren. Es gibt z. B. in Österreich oder Italien oder sonstwo nicht nur Berge und Seen, sondern auch blühende diakonische Einrichtungen, die zu besuchen und anzuschauen sich lohnt.

Eine weitere Hilfe stellt das Gebet dar. Es mag eigenartig klingen, aber ich halte daran fest, dieses Gebet muß organisiert sein, am besten in ganz bestimmten Gebetskreisen, die engen Kontakt mit einzelnen Einrichtungen halten und immer wieder über besondere Ereignisse unterrichtet sind, für die sie dann auch beten können. Allgemeine Gebete ermüden, wo dagegen eine konkrete Not aufgezeigt wird, finden sich immer wieder Menschen, die bereit sind, einzeln oder auch in Gruppen das Gebet aufzunehmen. Es gibt keine engere Verbindung mit der weiten Welt draußen als das Gebet. Vielleicht ist das auch eine der heilsamen und hilfreichen Erfahrungen der Diaspora, aus denen wir alle lernen können. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß man in der Diaspora alle ökumenischen Zusammenschlüsse sehr begrüßt. Das gemeinsam Christliche wird in der Diaspora sehr deutlich, aber als lutherische Diaspora lernt man den besonderen Auftrag der lutherischen Glau-

bensfamilie wohl erst richtig kennen. Die große Gefahr aller diakonischen Aktivitäten, in eine falsche Werkerei zu verfallen, wird durch eine Besinnung auf Luthers Grundanliegen „sola fide“, „allein aus Glauben“, gebannt. Aber auch ein falscher Seelenkult, der in eine weltfremde Introvertiertheit gerade die diakonischen Anstalten führen kann, wird durch die biblische Klarheit Martin Luthers durchkreuzt, wenn er uns zuruft: „Es kommt nicht darauf an, daß du selig wirst, sondern daß durch dich dein Bruder gerettet wird.“

Wenn diese echten Verbindungen hin- und herfluten, dann ist es selbstverständlich, daß auch finanzielle Hilfen dazukommen. Wer die Arbeit, aber auch die Not der diakonischen Bedürfnisse in den Diasporakirchen kennt, ist bereit, selbst etwas dafür zu opfern und vor allem auch Freunde darauf aufmerksam zu machen, daß hier geholfen werden muß. Die Hilfe muß mit Phantasie und mit Verstand geleistet werden. Es darf unter keinen Umständen die Eigeninitiative der Diasporaleute erstickt werden. Das ist sicher ein Anliegen, das alle Diasporage-meinden auf der ganzen Erde haben. Man kann es zusammenfassen unter dem Schlagwort: „Hilfe zur Selbsthilfe“. Das ist sehr leicht gesagt, aber sehr schwer getan. Voraussetzung zur rechten Hilfe ist wiederum eine enge Verbindung und eine gute Kenntnis der jeweiligen Diasporasituation. Die Planungen für finanzielle Hilfen müssen mit den örtlichen Stellen vorbesprochen werden. Die örtlichen Diasporastellen sollen sich eine Überprüfung der Folgekosten gefallen lassen, ja sie müssen diese Überprüfung sogar fordern und dabei selbst mithelfen. Nichts ist trauriger, als eine Einrichtung, die durch fremdes Geld geschaffen, aber so wenig in den örtlichen Verhältnissen verwurzelt ist, daß sie sich auf die Dauer nicht selbst tragen kann.

Durch die finanziellen Hilfen sollte ein Dreifaches erreicht werden:

1. Die diakonischen Einrichtungen sollen auf eine gesunde wirtschaftliche Basis gestellt werden, damit sie dann wirklich arbeiten und helfen können, wo es im Lande nötig ist, und die Hilfen nicht immer an der Finanzfrage scheitern.
 2. Die Ausbildung und Fortbildung des Fachpersonals in den diakonischen Einrichtungen müssen gewährleistet werden, sonst hängen unsere Anstalten den staatlichen Einrichtungen gegenüber schwer nach.
- Dazu gehört auch, daß einige besonders qualifizierte Mitarbeiter

- eine Sonderausbildung oder Zusatzausbildung im Ausland, z. B. in Deutschland, erhalten.
3. Ein Gegenverkehr soll in Gang kommen, d. h. auch die Diaspora hat etwas zu bieten, nicht nur folkloristische Ausgestaltung von Festnachmittagen. In der Diasporasituation wird deutlich, wie es eigentlich um die Christenheit in der Welt bestellt ist. Die Welt wird nicht immer christlicher und damit besser, sondern wir stehen als Christenheit mitten in einer fremden Welt und müssen lernen, die Hilfen nicht von der Welt, sondern von dem Herrn der Kirche zu erwarten. Diese Einstellung gibt einen nüchternen Blick, läßt uns Ausschau halten nach dem eigentlichen Ziel unseres Lebens und gibt uns die Gewißheit der Geborgenheit in der Hand unseres Gottes. Deshalb werden in der Diaspora auch große und schwere Aufgaben getrost angepackt, weil wir meinen, Gott der Herr legt uns diese Aufgaben vor die Füße, er gibt uns aber auch die Kraft und die Möglichkeit, sie zu erfüllen.

Die diakonischen Einrichtungen in den Diasporakirchen sind also nicht nur die Empfangenden, die unmündigen Kinder, sondern sie sind auch die Gebenden, bei denen man einiges für das Christsein in einer nicht gerade freundlichen Welt lernen kann.

Das Letzte klingt sehr selbstbewußt. Richtig! Aber ohne ein klares christliches Selbstbewußtsein können diakonische Einrichtungen in der Diaspora gar nicht existieren. Dieses Selbstbewußtsein aber hat seinen einzigen Grund im Auftrag des Diakonos Jesus Christus. Diesen Auftrag immer wieder neu zu vernehmen und zu erkennen, um ihn dann in die Tat umzusetzen, dazu bedarf es der Zweigleisigkeit der Verbindungen.

II. Die Situation der Diakonie in der österreichischen Diaspora

Nun soll der jetzige Stand der diakonischen Einrichtungen in der evangelischen Kirche in Österreich aufgezeigt werden. Diese Angaben sollen informieren, aber gleichzeitig auch verlocken, sich die verschiedenen Häuser in Österreich einmal anzuschauen. Dazu sind Gemeindeausflüge und Einzelbesuche, besonders im Urlaub, gut geeignet. Denken Sie alle daran, Österreich ist nicht nur ein herrliches Urlaubsland, sondern auch ein Land mit vielen lutherischen Glaubensbrüdern, die sich über einen Besuch und ein Gespräch freuen.

Das Diakonische Werk für Österreich (D.W.Ö.) und seine speziellen Aufgaben

Seit 1968 sind die diakonischen Einrichtungen zusammengeschlossen im Diakonischen Werk für Österreich. 29 verschiedenartige Vereine, Werke und Häuser der Diakonie und Inneren Mission gehören dazu. Besonders hervorzuheben sind die fünf großen Werke:

Das Evangelische Diakoniewerk Gallneukirchen,
der Evangelische Verein für Innere Mission in Wien, Niederösterreich
und dem Burgenland,
die Evangelische Stiftung de la Tour in Treffen,
der Evangelische Verein für Innere Mission in Kärnten mit Sitz in
Waiern und die
„Servitas“, Dienst am Nächsten, das Diakoniewerk der evangelisch-
methodistischen Kirche in Österreich mit Sitz in Linz.

Von diesen fünf Vereinen wird auch die Hauptlast der Geschäftsstelle getragen. Diese befindet sich in Wien XVII., Steingasse 3. Sie ist besetzt mit einem Pfarrer als Geschäftsführer und einer Mitarbeiterin. Sparsamer kann man in einer Geschäftsstelle nicht mehr vorgehen. Manchmal spüren wir es schmerzlich, daß die Besetzung für eine sinnvolle, planmäßige Arbeit unzureichend ist.

Einige spezielle Tätigkeiten, die vom Gesamtwerk und damit von der Geschäftsstelle in Wien besorgt werden:

Wir haben seit 1969 — ein Jahr nach Gründung des Diakonischen Werkes für Österreich — eine Katastrophenhilfe aufgebaut. Wir wollen nicht nur empfangen, sondern auch weitergeben und draußen helfen. Fast vier Millionen Schilling konnten aufgebracht werden und zum Teil über das Diakonische Werk der evangelischen Kirchen in Deutschland, zum Teil über Genf weitergegeben werden. Es ist unser ernsthaftes Bestreben, alles zu tun, um aus einer empfangenden Kirche zu einer gebenden Kirche zu werden. Einen besonderen Anklang bei der Bevölkerung hat die „Aktion Vietnamhilfe“ gefunden. Die Aktion „Brot für Hungernde“ („Brot für die Welt“) läuft nicht über das Diakonische Werk für Österreich, sondern wird vom evangelischen Frauenwerk getragen. Die Gastarbeiterbetreuung liegt fast ganz in der Hand des Diakonischen Werkes für Österreich. Die Grundlage auf evangelischer Seite hat die „Servitas“, Dienst am Nächsten, gelegt. Es wurde unmit-

telbar bei der Geschäftsstelle des D.W.Ö. in Wien ein serbisch-orthodoxes Gastarbeiterzentrum eröffnet, das sich großer Beliebtheit erfreut. Drei orthodoxe Priester arbeiten in Österreich, einer in Wien, einer in Linz und einer in Salzburg. 75 Prozent aller Gastarbeiter in Österreich kommen aus Jugoslawien, und davon sind die meisten orthodoxe Serben, deshalb die Konzentrierung der Gastarbeiterbetreuung auf die orthodoxen Serben.

Auch in Österreich ist ein Zivildienstgesetz im Anlaufen. Die Verhandlungen mit den zuständigen Stellen der Bundesregierung werden durch die Geschäftsstelle geführt. Wir sind stolz darauf, daß wir einen erheblichen Einfluß auf die Gestaltung der Gesetze nehmen konnten, wenn auch einige unserer Grundgedanken gesetzmäßig nicht verankert worden sind. Die Bundesregierung von Österreich hat auf jeden Fall das kleine Diakonische Werk als verhandlungswürdigen Partner anerkannt. Die Bewerber für den Zivildienst werden über unsere Geschäftsstelle auf die einzelnen Arbeitsplätze verteilt und von dort auch betreut und überwacht. Noch ist diese Arbeit nicht angelaufen und wir wissen auch nicht, ob sie mit der derzeitigen Besetzung der Geschäftsstelle überhaupt erledigt werden kann.

Die Bewerber um das geistliche Amt in der österreichischen Kirche müssen einen 12wöchigen diakonischen Einsatz während der Studienzeit ableisten. Auch dieser Einsatz wird von der Geschäftsstelle des Diakonischen Werkes für Österreich geregelt.

Diakonischer Einsatz, vergleichbar mit dem Diakonischen Jahr, wird ebenfalls gemeinsam mit der Geschäftsstelle organisiert. Die Vorbereitungskurse und die finanzielle Abwicklung werden von der Geschäftsstelle besorgt.

Eine wichtige Aufgabe der kleinen Geschäftsstelle ist noch, Brückenkopf für die einzelnen Häuser und Einrichtungen in Wien bei den Ministerien zu sein. Von der Sache her brauchen wir besonders Verbindung zu dem Unterrichtsministerium, dem Gesundheitsministerium und dem Sozialministerium. Bekanntlich gehen solche Verhandlungen immer besser voran, wenn sie persönlich geführt werden. Dazu müssen natürlich auch die Wünsche und Anliegen der einzelnen Einrichtungen abgestimmt werden: das wird in den regelmäßigen Sitzungen des Diakonischen Rates versucht.

Nun eine kurze Übersicht über die Arbeitsgebiete der Einrichtungen, die im Diakonischen Werk für Österreich zusammengeschlossen sind:

22 Altenheime	1052 Plätze
7 Behindertenheime	320 „
11 Erholungs- und Kurheime	523 „
1 Hotel-Hospiz	38 „
21 Jugend- und Freizeitenheime	1153 „
7 Krankenhäuser	653 „
3 Säuglings- und Kinderheime	205 „
11 Schülerheime	685 „
3 Studentenheime	211 „
<hr/>	<hr/>
86 Heime	mit 4840 Plätzen

Dazu kommen noch 27 Kindergärten und Horte, 1 Diakonissenmutterhaus, 1 Krankenpflegeschule, 1 Krankenpflegevorschule, 1 Heilerziehungspflegeschule, 2 Haushaltungsschulen, 1 Säuglingspflegekurs.

Man sieht, bei 400 000 evangelischen Christen ist die Zahl von 4 840 Heim- und Krankenhausplätzen erstaunlich groß. Noch stärker fällt ins Auge, daß es 86 Häuser und Heime verschiedenster Art gibt. Die Heime sind alle verhältnismäßig klein, sind verstreut auf ganz Österreich. Dadurch treten große Schwierigkeiten in der Führung und in der Wirtschaftlichkeit auf. Aber diese Heime sind eben da entstanden, wo sie notwendig waren, selbstverständlich ganz klein, oft im Familienbetrieb, und nun sind sie herangewachsen. Man merkt es den Häusern an, sie sind sehr oft Stück an Stück hinzugefügt, aber doch sind sie Kristallisationspunkte christlicher Liebe im ganzen Land.

Man muß einmal ein Jahresfest in Treffen oder in Waiern mitgemacht haben, um zu erkennen, was diese Anstalten für das evangelische Leben im Kärntner Land bedeuten: Kirchliche Volksfeste im besten Sinne des Wortes. Hier treffen sich die evangelischen Christen und freuen sich, in den Gottesdiensten und bei den Nachmittagsveranstaltungen, daß sie doch etwas darstellen. Hier wird in einer glücklichen Weise Evangelisation, Gemeinschaftspflege und sachliche Information verbunden.

Das Evangelische Diakoniewerk Gallneukirchen

Zum Schluß noch einige Angaben über das Evangelische Diakoniewerk Gallneukirchen: Unser Werk arbeitet vor allem in Oberösterreich, aber auch im Land Salzburg und in der Steiermark. Direkte Außensta-

tionen, vor allem Gemeindestationen, haben wir keine mehr, nur noch in den Waierer-Anstalten sind drei Gallneukirchner Diakonissen tätig. Wir Gallneukirchner hören es gern, wenn man uns das österreichische Bethel nennt. Wir wissen aber auch, daß dieser Ehrenname uns eine schwere Verpflichtung auferlegt. Friedrich von Bodelschwingh hat es für Bethel so ausgedrückt: „Es ist die Ehre Bethels, daß die Elenden gern nach Bethel kommen;“ ja, die Elenden und Schwachen kommen gern nach Gallneukirchen. Wir bekommen aber manchmal Angst vor dem Zustrom, weil wir meinen, unsere Kräfte reichen nicht aus.

Zwei Zahlen können unsere Situation am besten verdeutlichen: In unserem Werk arbeiten fast 800 Menschen. Dagegen werden ungefähr 1100 Menschen täglich versorgt. Unter den 800 Mitarbeitern sind noch 60 im Dienst stehende Diakonissen, dazu 17 Diakonieschwestern, weitere 70 freie Diplomkrankenschwestern und 40 Krankenpflegeschülerinnen. Die größte Anzahl stellen die Frauen, 280. 21 Ärzte sind in unseren verschiedenen Häusern beschäftigt, darüber hinaus sind noch ungefähr 110 Fachärzte in unseren Belegkrankenhäusern Linz und Salzburg tätig.

Das Gesamtwerk gliedert sich in acht Bereiche:

1. Krankenhausbereich

3 Krankenhäuser, Linz/Oberösterreich, Salzburg, Schladming-Steiermark, insgesamt 316 Betten

2. Erholungsbereich

Hospiz in Badgastein, Bad Hall/Oberösterreich, Haus vor Anker in Scharnstein/Oberösterreich und Rüstzeitsenzentrum in der Waldheimat Gallneukirchen, insgesamt 280 Plätze

3. Behindertenbereich

Häuser für Schwerstbehinderte, jetzt noch ungefähr 200 Plätze, ab 1975 260 Plätze, 2 Häuser für Rehabilitation, insgesamt 60 Plätze

4. Altenheimbereich

3 Altenheime mit insgesamt 180 Plätzen

5. Kinderbereich

100 Plätze

6. Ausbildungsbereich

Säuglingspflegekurs für 10 bis 15 Mädchen, 1. Jahrgang im Krankenpflegefachdienst im Ludwig-Schwarz-Haus in Gallneukirchen, 36

Schülerinnen, allgemeine Krankenpflegeschule am Diakonissenkrankenhaus Linz, 45 Schülerinnen, Stationsgehilfenausbildung, halbjährig, an der Krankenpflegeschule, bis zu 30 Teilnehmer. Fachschule für Heilerziehungspflege und Heilerziehungshilfe am Martinstift in Gallneukirchen, bis zu 30 Teilnehmer

7. Wirtschafts- und Verwaltungsbereich

2 Landwirtschaften, Gärtnerei, Tischlerei, Maurertrupp, Bäckerei, Wäscherei, Großküchen, Nähstube

8. Diakonissenmutterhaus Bethanien mit Feierabendhäusern

Die große Schwierigkeit des Diakoniewerkes Gallneukirchen liegt in zwei Punkten:

1. Die Kontinuität der Arbeit, die früher durch die Diakonissen gewährleistet war, geht verloren. Wir haben noch keinen Ersatz dafür gefunden. Wir werden wohl immer stärker auf Familien als Mitarbeiter zugehen müssen. Hier ist es natürlich entscheidend, Familien zu finden, die wirklich im christlichen Glauben verwurzelt sind und die dann wiederum in den einzelnen Häusern zu Kristallisationspunkten echten evangelischen Lebens werden können. Die Übergangszeit ist schwierig und wir haben manchmal Angst, die Mitte unserer Arbeit im Diakoniewerk Gallneukirchen zu verlieren. Hier brauchen wir Hilfe von den evangelischen Glaubensbrüdern aus nah und fern. Jeder Besuch ist uns eine Stärkung und macht uns Mut, als evangelische Menschen im Dienst Jesu Christi zu stehen.
2. Unsere Einrichtungen sind auf drei Länder verteilt. Nur in Gallneukirchen und in Linz ist eine gewisse Konzentration festzustellen. Aber heute sind Hospize, Altenheime und erst recht Krankenhäuser nicht mehr als Familienbetriebe zu führen. Da wir es grundsätzlich mit Menschen, genauer, mit hilfsbedürftigen Menschen zu tun haben, hilft die Rationalisierung der Arbeit nur teilweise. So ist unsere Mitarbeiterschaft unverhältnismäßig stark angewachsen und doch müssen wir mit Erschrecken feststellen: Um unsere Heimbewohner, vor allem die, die auf lange Zeit bei uns sind, die Behinderten und die Alten, individuell behandeln zu können, haben wir noch zu wenig Mitarbeiter, vor allem fehlen uns die Fachkräfte. Auch hier macht uns die Übergangsperiode zu schaffen: wir sind bemüht, eine Konzentration durchzuführen und gleichzeitig die einzelnen Häuser auf eine Größe auszubauen, die an eine wirtschaftliche Rentabilität wenigstens herankommt.

Bei einer Kurzübersicht über das Diakoniewerk Gallneukirchen darf nicht vergessen werden, daß wir eine sehr gute Zusammenarbeit mit den Landes- und Kommunalbehörden im Land Oberösterreich haben. Besonders die Landesregierung hilft uns beim Ausbau und der Konzentrierung der Behindertenarbeit finanziell großartig. Wir genießen durch unsere Arbeit bei den Regierungsstellen ein hohes Vertrauen und Ansehen. Das ist die Frucht einer 100jährigen soliden, selbstlosen Arbeit für die Schwachen und Elenden im Lande. Aus der Arbeit mit Behinderten, vor allem Schwerstbehinderten, ist das Diakoniewerk Gallneukirchen aus Oberösterreich überhaupt nicht mehr wegzu-denken. Wir nehmen in dem gesamten sozialen Rahmen des Landes in diesem Betreuungsbereich einen besonderen Platz ein. Wir freuen uns darüber und sind bestrebt, gerade in der Arbeit mit Behinderten das Evangelium zu bezeugen, indem wir das tun, was Jesus Christus, unser Diakonos, an den Schwachen und Elenden getan hat.

Ein Blick in die Zukunft

Wenn wir im Diakoniewerk Gallneukirchen in die Zukunft blicken, so zeichnen sich deutlich zwei Schwerpunkte ab, auf die unsere Arbeit, ob wir wollen oder nicht, zustrebt:

1. die Sorge für behinderte Menschen; zu ihnen müssen wir auch die Alten, besonders die pflegebedürftigen Alten, rechnen;
2. die Ausbildung von Fachkräften.

Letzteres ergibt sich zwangsläufig aus ersterem; denn wenn wir die Arbeit mit behinderten Kindern und Erwachsenen und die Pflege von alten und gebrechlichen Menschen fachgerecht und gut tun wollen, müssen wir ausbilden und noch einmal ausbilden. Die laufende Fortbildung unserer Stamm-Manschaft kommt als Sonderaufgabe noch dazu. Wir machen dabei schmerzliche, aber auch beglückende Erfahrungen. Zur Zeit ist es so, daß wir leichter Geld für einen Neubau, als geeignete Menschen zur Mitarbeit bekommen. Es wäre aber falsch, der heutigen Jugend die Bereitschaft zum Dienen absprechen zu wollen. Jedoch fehlt ihr das Durchhaltevermögen. Sie ist schnell begeistert, stürzt sich in die Arbeit, aber der kleinste Widerstand läßt sie schnell erlahmen oder wirft sie aus der Bahn. So haben wir einen sehr starken Wechsel in der Mitarbeiterschaft, das erschwert natürlich eine planmäßige Erziehungsarbeit außerordentlich.

Eine erfreuliche Sache ist es dagegen, daß wir immer wieder erleben

können, wie junge Menschen in der Begegnung mit behinderten Kindern eine neue Tiefendimension ihres Lebens finden. Sie drücken es oft so aus: „Mein Leben hat einen wirklichen Sinn bekommen; ich weiß jetzt, wie schön es ist, anderen, besonders Schwachen, eine Freude zu machen!“ Diese Erfahrung gilt besonders für unsere Volontäre, auch ökumenische Helfer genannt, die aus der weiten Welt zu uns kommen, z. B. aus England, Holland, Kanada, USA, Finnland, Dänemark, Venezuela und natürlich auch aus Deutschland. Immer wieder benützen ehemalige Volontäre ihren Urlaub dazu, um für einige Zeit im Martinstift bei den Schwerstbehinderten zu arbeiten. Die Liebe zu den Kindern ist so groß, daß sie gern einen Teil ihres Urlaubes drangeben.

Wir freuen uns auch sehr, daß aus den österreichischen Gemeinden viele Besuche kommen, um unsere Arbeit kennen zu lernen. Wir sehen es als unsere Aufgabe an, überall für das Recht der Behinderten in unserer Gesellschaft einzutreten, Vorurteile abzubauen und in der Öffentlichkeit ein Klima zu schaffen, in dem sich der behinderte Mensch als dazugehörig fühlen kann. Wir machen uns nichts vor, wenn wir anerkennende Worte für unsere Arbeit sowohl von Regierungsstellen, als auch privaten Personen bekommen. Noch ist das Verständnis für behinderte Menschen in der breiten Öffentlichkeit mit vielen Vorurteilen belastet. Ein großes Stück Arbeit liegt hier vor uns. Aber wir gehen getrost heran, versuchen, durch Wort und Schrift aufzuklären, zeigen die Arbeit in unseren Häusern, sprechen in Gemeindeabenden, aber auch bei öffentlichen Veranstaltungen, tun das aber alles in dem Wissen, daß es in der Diakonie keine spektakulären Erfolge zu verzeichnen gibt. Dafür freuen wir uns über „kleine Schritte“ nach vorne und sind dankbar dafür, daß wir immer mehr Gehör für unsere behinderten Mitmenschen finden.

Gott hat's so geordnet, daß immer eine Kreatur der andern dienen soll.
Martin Luther